N11< 41281355 021

UB Tübingen

Simeon und Sara von Andoworanto.

Eine Visitationsreise durch Madagaskar.

Von H. Gundert.

Die überraschende Ausdehnung, welche das Missionswerk in Madagaskar seit dem Jahre 1868 gewonnen, die großen Ansprüche, welche von den Hunderten und Tausenden gemacht wurden, die Unterricht suchend sich an die Missionare wandten und die in Folge hievon eingetretene rasche Vermehrung der Arbeiterzahl hatte die in Madagaskar seit einem halben Jahrhundert thätige Londoner Missionsgesellschaft in eine eigenthümliche Lage gebracht. Fast war ihr die Arbeit über den Kopf gewachsen. Im Jahre 1863 hatte die Gesellschaft nicht mehr als 10 Missionare in Madagaskar und brauchte für diesen Zweig ihres Werkes bloß 5000 Pfd. St. jährlich; zehn Jahre später waren 34 Missionare auf dem Platz und die Ausgaben waren auf wenigstens 12,000 Pf. gestiegen, die Zahl der Gemeindeglieder aber hatte sich von 1868 bis zum Jahre 1872 von 2000 auf 67,000 gehoben. Alle Briefe und Berichte der Missionare genügten nicht mehr, der Kommittee eine gründliche Einsicht in alle Einzelheiten nicht nur, sondern auch in den wirklichen Stand der Dinge im Ganzen zu verschaffen, während auf der anderen Seite alle schriftlichen Instruktionen, welche sie ihren Sendboten ertheilte, nicht ausreichten, diese so mit den Wünschen und Plänen ihrer Vorsteher bekannt zu machen, wie es für den gedeihlichen Fortgang dieser wichtigen Mission wünschbar gewesen wäre.

Die Direktoren der Londoner Missionsgesellschaft entschlossen sich daher im Jahre 1873, dem Beispiele anderer Missionen und früheren Vorgängen innerhalb ihrer eigenen Gesellschaft folgend,

zwei Männer aus ihrer Mitte zu einer Visitationsreise nach Madagaskar zu schicken. Die für diesen verantwortungsvollen, viel Takt und Umsicht erfordernden Dienst Ausgewählten waren der durch sein vielseitiges Wirken in Indien längst bekannte, reich begabte Sekretär der Gesellschaft Dr. Mullens, und der Independenten-Geistliche John Pillans, ein Kommitteemitglied.

Als Abgesandte der Heimatkirche sollten sie die im Namen derselben arbeitenden Missionare durch die Versicherung der innigsten Theilnahme ihrer englischen Brüder erfreuen und stärken, die madagassischen Christengemeinden aber ermahnen, durch Festhalten der evangelischen Wahrheit, durch Treue im Glauben, durch strenge Kirchenzucht, persönliche Hingabe und würdigen Wandel das Licht nicht nur bei sich selbst brennend zu erhalten, sondern es auch anderen leuchten zu lassen. Als Stellvertreter der Missionsgesellschaft dagegen war es ihre Aufgabe 1) die Missionare in Betreff der festeren Begründung und Ausdehnung ihres Werkes zu berathen, 2) sich genaue Kenntniß über den Stand des öffentlichen Erziehungswesens in Madagaskar und über die Mittel zur Hebung desselben zu verschaffen, 3) ebenso genau den Stand und Gang aller äußeren wie inneren Missionsangelegenheiten zu erforschen und 4) das Verhältniß der Londoner zu den übrigen auf der Insel arbeitenden Missionsgesellschaften nach allen Seiten hin kennen zu lernen und darüber zu berichten.

Zur Erreichung dieser Zwecke waren sie natürlich beauftragt, nicht nur alle Missionsstationen auf der Insel zu besuchen, sondern auch mit allen einzelnen Missionaren persönlich zu verhandeln, den Distriktskonferenzen derselben beizuwohnen und überdies, wo möglich, mit allen eine Generalversammlung zur Besprechung sämmtlicher das Missionswerk betreffenden Fragen zu veranstalten.

Am 30. Juni 1870 wurden die beiden Visitatoren in einer Betstunde feierlich der Gnade Gottes empfohlen und vom Missionshaus verabschiedet. Zwei Tage später verließen sie London, giengen dann, Hr. Pillans von seiner Frau begleitet, über Marseille und durch den Suezkanal nach Mauritius und von da nach Madagaskar, in dessen Hauptstadt sie am 30. August glücklich und wohlbehalten anlangten.

In Antananarivo wurden sie von den europäischen Missionaren wie von den eingebornen Predigern und Christen auf's Herzlichste

empfangen. Schon auf dem Wege von der Hafenstadt Tamatave nach der Hauptstadt hatten sie an mehreren Orten Christen getroffen und waren von denselben mit allerlei kleinen Geschenken, wie Reis und Hühner, geehrt worden. In Antananarivo gieng die Gastfreundschaft noch weiter, so daß Dr. Mullens sich eines Morgens, wie er sagt „zum ersten Mal in seinem Leben im Besitze eines lebendigen Schweines, eines Schafes und zweier Truthähne befand". Die Königin selbst war mit ihrem ganzen Hofstaat gerade auf einer längeren Reise durch die Provinz Betsileo, so daß die beabsichtigte Audienz bei ihrer Majestät aufgeschoben werden mußte. Trotzdem daß mit ihr auch eine große Anzahl von Christen sammt ihren Pastoren abwesend war, hatten die beiden Visitatoren während der 10 Tage, die sie in der Residenz blieben, doch genug zu sehen und zu thun. Sie besuchten alle Kirchen der Reihe nach, sprachen zu den versammelten Gemeinden, hielten Gebetsversammlungen in den Missionshäusern, empfiengen zahlreiche Besuche von Europäern und Eingebornen, visitirten die Schulen und das theologische Seminar, hatten eine Konferenz mit den Stadtmissionaren u. s. w.; ja, die Abwesenheit des Hofes erleichterte es ihnen in mancher Beziehung, den wahren Stand der Dinge kennen zu lernen. Von Tag zu Tag wuchs ihre Ueberzeugung, daß sie zur rechten Zeit nach Madagaskar gekommen seien; täglich sammelten sie eine Masse von Detailkenntnissen, die später ihnen und der ganzen Kommittee bei der Leitung der madagassischen Mission von großem Werthe zu sein versprach.

Aus der Hauptstadt giengen sie dann, von zwei Missionaren begleitet, durch Imerina südwärts in die Provinz Betsileo, wo sie denn auch Gelegenheit hatten der gerade in Fianarantsoa weilenden Königin vorgestellt zu werden. Sie selbst und viele der sie umgebenden Großen zeigten sich sehr freundlich und beriethen sich mit den beiden Herren hauptsächlich über das Unterrichtswesen in dieser Provinz. Bei einem öffentlichen Examen, das im Beisein der Königin gehalten wurde, waren sie auch zugegen und hörten bei dieser Gelegenheit ihre Majestät das Bekenntniß ablegen: „Ich liebe Jesum Christum, ich liebe Gott; darum bemühe ich mich, die Aufklärung meines Volkes zu befördern."

Von Fianarantsoa aus wurden dann die übrigen Stationen im Süden besucht, Berathungen mit den dortigen Missionaren ge-

pflogen und weitere Plätze zur Anlegung von neuen Missionsstationen in Augenschein genommen und ausgewählt. Dann sich wieder nordwärts wendend, besuchten sie die Distrikte nordwestlich, nördlich und östlich von der Hauptstadt und kehrten schließlich in diese zurück. Hier wurde denn auch im Januar des vorigen Jahres die beabsichtigte Generalkonferenz mit allen Missionaren gehalten. Die zu den Londonern auf sehr freundschaftlichem Fuße stehenden Arbeiter von der Gesellschaft der „Freunde" waren auch anwesend, ebenso die Frauen der Missionare, so daß im Ganzen sechzig Personen an den Sitzungen Theil nahmen. Nach einer Eröffnungsrede von Dr. Mullens, in welcher er kurz den wunderbaren Fortschritt des Evangeliums auf Madagaskar schilderte, aus seiner eigenen über 30 Jahre sich erstreckenden Missionserfahrung lehrreiche Mittheilungen machte und allen Anwesenden den hohen Beruf eines evangelischen Heidenboten vor Augen stellte, folgten die Verhandlungen und das Vorlesen von Berichten und Aufsätzen über die verschiedenen Zweige des Werkes. Obgleich natürlich bei einer so großen Anzahl von Mitgliedern der Konferenz und unter den obwaltenden schwierigen Verhältnissen der madagassischen Mission Meinungsverschiedenheiten nicht ausbleiben konnten, herrschte doch durchweg ein Geist der Eintracht nicht nur, sondern man kam auch über die wichtigsten praktischen Fragen zu befriedigenden Beschlüssen.

Es handelte sich hauptsächlich darum, eine solche Vertheilung der Arbeiter über das ganze Missionsfeld und eine solche Arbeitstheilung unter denselben vorzunehmen, daß den großen Bedürfnissen der christlichen sowohl als der heidnischen Bevölkerung möglichst entsprochen würde. Einige der wichtigsten Punkte, in Betreff derer neue Anordnungen getroffen und ein Fortschritt angebahnt wurde, waren folgende: 1) Man kam darin überein, daß im theologischen Seminar junge Leute nicht nur, wie bisher, für die Dauer des ganzen Kursus, sondern auch für kürzere Zeit Aufnahme finden sollten; daß ferner diese Anstalt so zu erweitern sei, daß nicht nur Prediger und Lehrer darin eine gründliche Vorbereitung auf ihren Beruf, sondern auch andere junge Männer eine allgemeine, höhere Bildung erhalten können und daß daher in den oberen Klassen der besseren Gemeindeschulen Unterricht im Englischen einzuführen, überhaupt der gesammte Jugendunterricht mit aller Macht zu heben sei. 2) Es wurde beschlossen, um jede europäische und tüchtige eingeborne

Kraft möglichst nutzbar zu machen, in jedem Distrikt eine Hauptstation mit einigen Nebenstationen einzurichten und an diesen Plätzen nicht nur regelmäßige Bibelstunden zu halten und so jedem, der es wünsche und suche, gründlichen Unterricht in den Lehren des Christenthums zugänglich zu machen.

3) Da in mehreren ländlichen Distrikten Missionare verlangt werden, sollen diejenigen, welche in der Hauptstadt irgend entbehrt werden können, aufs Land hinausziehen. Antananarivo war bis jetzt in zu hohem Grade das Centrum der madagassischen Mission und Kirche.

4) Bei der Aufnahme von neuen Mitgliedern in die Kirche soll größere Vorsicht angewandt und durch gewissenhafte Handhabung einer strengen Gemeindeordnung die gegenwärtige übergroße Zahl der Namenchristen verringert werden. Den eingebornen Christen soll mit ganzem Ernste vorgehalten werden, welche heilige Pflichten sie durch ihren Eintritt in die christliche Gemeinde auf sich genommen. Die jetzt gebräuchliche Gottesdienstordnung (in manchen Fällen Unordnung) soll verbessert werden.

5) Die madagassischen Gemeinden sollen immer mehr zu pekuniärer Selbständigkeit erzogen und zum freiwilligen Opfern für Missionszwecke angehalten werden. Dabei dürfe aber nicht vergessen werden, daß die Zahl der lebendigen, opferwilligen Christen in Madagaskar eben doch noch zu klein ist, als daß sie aus eigenen Mitteln alle ihre kirchlichen Bedürfnisse bestreiten könnten, daß daher Hilfe von Europa immer noch dringend nöthig sei.

6) Man dürfe sich nicht darauf beschränken, das Werk in seinem gegenwärtigen Umfang zu erhalten, sondern müsse dasselbe auch auf neue Gegenden und Stämme ausdehnen, damit der Eifer nicht erkalte.

Die Zahl derjenigen, welche von den 300,000 s. g. Christen wirklich als Gemeindeglieder in die Kirchenbücher eingetragen sind, wurde von der Konferenz auf 60—65,000 angegeben und die Frage, ob all' diese Leute aufrichtige Jünger Jesu seien, dahin beantwortet, daß sich zwar viel Spreu unter dem Waizen befinde, daß aber doch etwa 20—25,000 Seelen da seien, welche von den Missionaren als wirklich bekehrt angesehen werden. Gott gebe, daß diese Schätzung richtiger sei, als die der norwegischen Brüder, unter welchen die Meinung vorherrscht, daß in ganz Madagaskar kaum Ein gründlich bekehrter Eingeborner zu finden sei.

Am 28. März dieses Jahres wohnten die beiden Visitatoren der feierlichen Einweihung einer der zum Andenken an die Märtyrer errichteten Kirchen in Antananarivo bei. Es war gerade der 25. Gedenktag ihres unter der grausamen Königin Ranawalona I erlittenen Zeugentodes und natürlich bewegten sich die Gesänge, Ansprachen und Gebete, sowie die Gedanken und Gefühle aller Betheiligten an diesem Tage hauptsächlich um das von jenen treuen Duldern hinterlassene Beispiel, um den Segen des Leidens, um die Hoffnung des ewigen Lebens. Schön war es dabei zu sehen, mit welchen Gefühlen der Liebe und Verehrung diese Märtyrer, deren Blut der Same der jetzigen madagassischen Kirche geworden ist, vom gegenwärtigen Geschlecht betrachtet werden. Uebrigens waren die Verwandten und Freunde jener heldenmüthigen Männer und Frauen weit davon entfernt, sich derselben zu rühmen, ja auch nur viel von ihnen zu reden. Auch ihre Kinder sprechen nur selten und wenig von der Treue und Standhaftigkeit ihrer Eltern, immer fühlt man ihnen ab, daß sie die Erinnerung an dieselben als etwas Heiliges betrachten und behandeln. Dr. Mullens, der bei der Einweihungsfeierlichkeit auch eine Predigt hielt, freute sich sehr über diesen Zug. Er und sein Begleiter sahen auch die Höhlen, in welchen während der Verfolgungszeit die Gläubigen zum Gebet und Lesen des Wortes zusammenzukommen pflegten, und die unterirdischen Gänge, durch welche sie, wenn die Soldaten der Königin in ihre Häuser eindrangen, sich ins Freie flüchteten, um dann in die benachbarten Felsklüfte zu entkommen. Natürlich waren auch noch Leute zugegen, welche jene Schreckenszeit selbst miterlebt hatten; z. B. Einer, den ein französischer Priester aus Mitleid freigekauft und auf die Insel Bourbon mitgenommen hatte, von wo er aber bald als ein gefährlicher Mensch, d. h. ein eifriger Protestant und Bibelchrist in seine Heimat zurückgeschickt worden war. Einige der Festredner wußten auch neue, bisher nicht bekannt gewordene Geschichten aus den Tagen der Verfolgung zu erzählen. Lebhafter als je bekam man bei all' dem den Eindruck, daß Madagaskar eben doch eine außerordentliche Geschichte habe, in deren Gang Gottes Finger unverkennbar sei.

Im April bereisten die beiden Visitatoren wieder einige der ländlichen Distrikte, sahen auch mehrere Stationen der Norwegischen Brüder und lernten sogar einige der Gegenden kennen, in welchen

das Christenthum noch unbekannt ist. Dann besuchten sie die Gemeinden in Sihanaka, nordöstlich von der Hauptstadt, welche ihnen wie Oasen in der Wüste jenes Distriktes vorkamen, so herzliche Freude hatten sie an den eingebornen Christen, besonders auch an dem noch aus der Verfolgungszeit stammenden Pastor Andrianahaleo. Dieser merkwürdige Mann hatte als kleiner Junge, zu einer Zeit, da allen Leuten von Sihanaka das Lesen- und Schreibenlernen verboten war, trotz aller Schwierigkeiten sich doch diese Künste anzueignen gewußt (aus den Briefen, welche zwischen dem Militär-Gouverneur, dem er diente, und der Hauptstadt hin- und hergiengen und die natürlich gewöhnlich durch seine Hand liefen), war dann Christ geworden, hatte später den Posten eines Richters bekleidet und war schließlich, als sich in Ambatondrazaka eine Gemeinde bildete, zum Pastor derselben gewählt worden. Ueberall wurden die europäischen Besuche mit Ehrerbietung und Freude empfangen.

Am 7. Juli waren sie wieder in der Hauptstadt, wo sie nur noch 14 Tage bis zu ihrer Rückreise nach England verweilten. In diese kurze Zeit drängte sich aber noch vielerlei zusammen: die Einweihung einer Kirche in Ankadibevava, verschiedene Versammlungen und Konferenzen mit eingebornen sowohl als mit europäischen Brüdern und schließlich eine Abschiedsaudienz bei der Königin und ihrem Gemahl, dem ersten Minister des Reiches.

Diese fand am 18. Juli statt. Die Königin saß auf einem Sopha, einen vergoldeten Schemel unter ihren Füßen, den Dr. Mullens ihr das Jahr zuvor aus England mitgebracht hatte. An einer der Wände hieng ein mit bunten Verzierungen ausgeschmückter Bibelspruch, den Frau Pillans ihr verehrt hatte. Eine große Anzahl von Beamten und Hofdamen war auch zugegen, alle in europäischer Kleidung. Sowohl beim Empfang als auch beim Abschied wurden sie aufgefordert, der Königin die Hand zu reichen. Nach der Begrüßung erkundigte sich Dr. Mullens, der madagassischen Sitte gemäß, nach dem Befinden ihrer Majestät u. s. w. und sagte, sie seien gekommen, um vor ihrer Abreise nach Europa der Königin für alle ihre Freundlichkeit, namentlich für die von ihr zum Abschied erhaltenen Geschenke zu danken und ihr zu sagen, welche Freude es ihnen gemacht habe, auf ihren Reisen durch einen großen Theil der Insel so viele christliche Gemeinden und Schulen kennen gelernt zu

haben. Darauf antwortete der Minister in seinem eigenen und seiner Gemahlin Namen, trug den beiden Herren Grüße und Danksagungen an die Londoner Missionskommittee auf, sprach seine eigene und der Königin dankbare Freude über alles aus, was Madagaskar seit den Tagen Radamas I. von der Missionsgesellschaft Gutes empfangen habe und versicherte, daß auch in Zukunft von Seiten der Regierung den Missionaren Schutz und Hilfe bei ihrer treuen Arbeit zu Theil werden solle. Ueberdies nahmen die beiden Vertreter der Londoner Missionskommittee eine an diese gerichtete Adresse der Königin in Empfang, welche auf ein von Dr. Mullens überbrachtes Schreiben antwortet und nicht nur in sehr freundlichem Tone, sondern in entschieden evangelischem Geiste abgefaßt ist. Ueberhaupt hatte Dr. Mullens und sein Begleiter den bestimmten Eindruck, daß die Königin und ihr Gemahl wirklich ernste Christen seien und alles thun, was von ihrer Seite ohne ungebührliche Vermischung religiöser und politischer Angelegenheiten zur Förderung des Christenthums auf der Insel geschehen könne. Die Gerüchte, nach welchen diese Vermischung nicht immer vermieden worden, seien ganz falsch. Die Londoner Missionare und ihre madagassischen Gehilfen seien viel zu gute Independenten, als daß sie zu so etwas die Hand bieten würden, und auch die große Mehrzahl der eingebornen Christen halte streng darauf, daß rein religiöse und kirchliche Angelegenheiten von Gemeinde-Beamten, nicht von Dienern der Königin besorgt werden.

Nachdem sie ihre Visitationsreise zu einem so befriedigenden Abschluß gebracht, traten Dr. Mullens und Hr. Pillans ihre Rückreise an, verließen am 21. Juli die Hauptstadt, machten einen kurzen Halt in Fiahonana im Bonizongo-Distrikt und dann gieng's weiter durch's Sakalava-Land nach dem Hafen Mojanga auf der Westküste der Insel. Hier langten sie am 8. August glücklich an und schifften sich am 12. desselben Monats nach Sansibar und von da nach Europa ein.

Sie hatten diesen ungewöhnlichen Weg gewählt, hauptsächlich um einige Gemeinden im Sakalava-Lande zu besuchen, zu welchen noch nie ein europäischer Missionar gekommen war. Man kann sich denken, daß gerade dieses Schlußstück ihrer madagassischen Reise keineswegs das uninteressanteste war. Hören wir, was Hr. Pillans z. B. über ihren kurzen Aufenthalt in Mangasoavina

schreibt, wo sich einige Christen in einem Hause versammelt hatten um die Herren aus London zu sehen und zu hören. „Wir traten durch die Küche ein, in der auf dem Boden ein Feuer brannte, welches das ganze Haus mit Rauch erfüllte. In einem inneren Gemach, das durch eine auf dem Fußboden stehende Lampe erhellt war, saßen etwa 30—40 Personen. Von Zeit zu Zeit wurde das Licht durch ein kleines Mädchen angefacht, indem sie ein Stückchen Holz in einen bereitstehenden Fettvorrath tauchte und dann mit ihren Fingern das am Holz hängengebliebene Fett in die Lampe ausdrückte. So oft Miss. Jukes, unser Begleiter, eine Stelle aus der Bibel vorlesen wollte, mußte er sich auf seine Kniee herunterlassen und das Buch an die so niedrig stehende Lampe hinhalten. Wir erfuhren, daß zwanzig von ihnen ordentlich lesen konnten, während eine größere Anzahl wenigstens das Alphabet gelernt habe; 16 waren getauft und bildeten also die kleine Gemeinde dieses Ortes. Sie hatten sogar zwei Pastoren. Alle Sonntag halten sie einen Gottesdienst, zu welchem sich etwa 150 Personen einfinden. Sie haben 3 Bibeln, viele Testamente, Schulbücher, Schreibtafeln u. s. w. Da wir gerne gewußt hätten, welcher Art der christliche Unterricht ist, den diese Leute empfangen, erkundigten wir uns, was ihre Pastoren denn lehren. „Sie lehren uns, nichts Böses zu thun und einander zu lieben, war die Antwort. Aber was lehren sie von Christus? ‚Seine Gebote zu halten'. Gut, aber was sagen sie von Christus selber? ‚Daß Er ein Stellvertreter für die Sünder war'. Dann fragten wir, was sie vom hl. Geist lehrten, erhielten aber keine Antwort; Einer sagte nur, das sei ein schwieriger Punkt. — Sie ihrerseits hatten allerlei Fragen zu machen über die Bibel im Ganzen und über einzelne Stellen, ganz ähnlich den Fragen, welche auch mitten in der Christenheit unter Gelehrten und Ungelehrten immer wieder auftauchen, z. B: Wer war Melchisedek? Wer hat den Brief an die Hebräer geschrieben? Warum nannte sich Christus Menschen Sohn? Was bedeutet das Gleichniß vom Unkraut im Waizen? u. s. w. Einen Hauptantheil an der Unterhaltung nahm die Frau eines der beiden Pastoren, eine Tochter des Gouverneurs. Sie machte den Eindruck eines gescheiden, ernstlich nach Wahrheit suchenden Weibes."

Nachdem sie zwei Tage durch ganz öde Gegenden gezogen, kamen sie nach Trabondschi, wo sie wieder eine Gemeinde, ja

eine stattliche Kirche fanden, welche 1200—1500 Personen fassen konnte. Hier versammelten sich die Leute, sobald die Ankunft der Visitatoren bekannt geworden war. Zuletzt kam auch der Gouverneur in die Kirche, schüttelte beiden Herren die Hand und sagte: Lasset uns beten, worauf er ein Dankgebet für die glückliche Ankunft der Reisenden sprach. Die Leute waren sehr zutraulich und herzlich. Einen Missionar haben sie nie gehabt, sehnen sich aber sehr nach einem Mann, der ihnen vorstehen und sie lehren könne. Auch in Mojanga (demselben Ort, wo Sir Bartle Frere auf der Rückfahrt von Sansibar gerade an einem Sonntag landete, alles so still und feierlich fand, dann selbst in die Kirche gieng und sich der Feier des hl. Abendmahles anschloß) fanden sie zwei Kirchen, deren eine gewöhnlich 300, die andere 230 Besucher zählt. Eigentliche Gemeindeglieder sind 65 da, in der Schule befinden sich 60 Kinder, von denen 30 gut lesen können. Ebensoviel Erwachsene können auch lesen. Der Pastor Rakotovao ist ein fleißiger, aufrichtiger Mensch, der treulich arbeitet und namentlich über der Reinheit der Gemeinde wacht, nur nach längerer Prüfung Jemand tauft und den Verirrten mit Liebe nachgeht. In dem ganzen Distrikt finden sich noch 12 Gemeinden, die alle mit der Mutterkirche in Emerina im innigsten Zusammenhang stehen und, obgleich selbst aus Howas zusammengesetzt, doch bereits auf die roheren Sakalavas einen vielversprechenden Einfluß üben.

Am 23. September 1874 kamen Dr. Mullens und sein Begleiter wieder in London an. Wir haben im Obigen nur einige Bruchstücke aus ihren brieflichen und mündlichen Mittheilungen wiedergegeben. Sobald die in Aussicht stehende ausführliche Beschreibung ihrer Reise erschienen sein wird, hoffen wir auf diesen Gegenstand zurückzukommen; einstweilen aber halten wir es für Pflicht, diese etwas einseitigen gleißenden Berichte durch andere Mittheilungen zu vervollständigen.

Höchst erfreulich ist zunächst eine Aeußerung der norwegischen Missionare über ihr gegenwärtiges Verhältniß zu der Londoner-Mission. Bekanntlich war es bis in die neueste Zeit ein vielfach gespanntes, so daß es wohl verdiente, in den Bereich der von Dr. Mullens zu lösenden Aufgaben gezogen zu werden. Wie tief z. B. Dr. Borchgrevink, der in der Hauptstadt wohnende Missionsarzt der Norweger durch die englischen Berichte und ihre starke

Ausdrucksweise verstimmt war, mag man noch im Calwer Miss.-Bl. vom December 1874 nachlesen; und wer, der das Menschenherz kennt, wird irgend glauben können, daß durch die wenigen Bekehrten, welche den Verfolgungssturm überlebten, in einem oder 1½ Jahrzehnten schon 100,000 oder 60,000 Christen wirklich bekehrt oder auch nur gründlich unterrichtet worden seien? Es ist alles erst im Werden, der Glaube der Hörer sowohl wie die Erkenntniß und Treue der einheimischen Lehrer. Nur daß die Thüre weit offen steht. Das war und ist eine unbestreitbare Thatsache; wie viele durch dieselbe wirklich zum Leben eingegangen sind, darüber konnten sanguinische und melancholische Christen unendlich weit auseinander gehen.

Doch hat auch in jener Zeit schon ein Brief von Miss. Dahle gezeigt, wie wohlthätig die Berührung der Norweger mit den Londonern auf Einem Arbeitsgebiet bereits gewirkt hat, nemlich ihr Zusammensitzen zur Bibelrevision. „Die Bibelarbeit" schreibt Dahle, „geht recht wacker voran, sofern dabei ein sehr gutes Einvernehmen und ein Geist der Einträchtigkeit herrscht, der unsere Hoffnungen weit übertrifft. Die Vertreter der verschiedenen Gesellschaften und Confessionen haben sich, trotz aller sonstigen Unterschiede in dieser Sache durch das ächt protestantische Band zusammengeschlossen gefühlt: gemeinsame Ehrfurcht und Unterwerfung unter den biblischen Grundtext bildet die einzige Regel für die Arbeit. Wir vergleichen fleißig alle zugänglichen Uebersetzungen, bauen aber nicht auf sie; selbst der englischen Bibel, welche der früheren madagassischen Uebersetzung zu Grunde lag, wird jetzt kein hervorragender Rang mehr eingeräumt. Die Engländer, jedenfalls die meisten von ihnen, haben eine rühmenswerthe Achtung vor dem Grundtext gezeigt, die alle meine Hoffnungen übertraf."

Jetzt schreibt Pastor Dr. Borchgrevink (Norsk Missionstidende Nov. 1874): „Es wird Sie und alle Missionsfreunde erfreuen zu hören, daß die schweren Wolken, welche auf unserer Madagaskar-Mission vom Anbeginn an lasteten, jetzt sich zu verziehen scheinen. Ich meine unser gespanntes Verhältniß zu den Londonern. Während Dr. Mullens' Aufenthalt in Madagaskar haben verschiedene Umstände dazu beigetragen, das Mißfallen, mit welchem die Londoner Missionare so lange unser Weilen und Wirken auf der Insel betrachtet hatten, zu zerstreuen, so daß derselbe bei einem Abschieds-

Fest, das neulich ihm und seinem Kollegen Hr. Pillans gegeben wurde, seine Freude über das gute Verhältniß ausdrücken konnte, in welchem sie zu ihren „norwegischen Freunden" stehen. Ich erwähne hier kurz einige jener Umstände, welche die Annäherung herbeiführten, damit Sie sehen können, wie dieselbe zu Stande kam, ohne daß wir irgend wie aus der Stellung zurückgewichen wären, welche einzunehmen wir uns berechtigt geglaubt haben.

Einem der Vorkommnisse mag besondere Wichtigkeit zukommen, sofern Dr. Mullens es erwähnte als vorzüglich geeignet, Sympathieen für unsere Behandlung der Kirchenzuchtfragen im Unterschied von der Anglikanischen zu erwecken. Da war ein hoher Edelmann, einer der größten Grundbesitzer in Betsileo, den man wegen unzuläßiger Eheverhältnisse von der Gemeinde ausgestoßen hatte. Derselbe suchte nun bei uns seine Sache so darzustellen, daß wir seine Ausweisung für eine Art Verfolgung um der Gerechtigkeit willen halten konnten, weil er bei verschiedenen Anlässen sich uns gezeigt und unsere Missionsarbeit unter seinen vielen Untergebenen gefördert hatte. Doch als ich die Sache genau untersuchte, fand ich endlich aus, daß er das Vergehen, dessen er beschuldigt war (Ehebruch), wirklich begangen hatte und also die Kirchenstrafe mit Recht erlitt. Darum mußte ich ihm erklären, daß er in unsere Gemeinde nicht aufgenommen werden könne, sondern der einzig richtige Weg für ihn darin bestehe, Buße zu thun und sich mit Gott und der Kirche, die ihn ausgeschlossen, zu versöhnen. Nähme ich ihn auf, so würde ich damit ihm keine Wohlthat erweisen, wohl aber unserer eigenen Kirche schaden und die Kirchenzucht in Mißachtung bringen. Wäre er dann in seine Gemeinde wieder aufgenommen und habe er sich von seinem Fehltritt erholt, so könne er vielleicht später, falls ihn wirklich Glaubensgründe dazu bewegen sollten, die Aufnahme in unsere Kirchengemeinschaft nachsuchen. Der Edelmann beantwortete aber meinen Brief nicht, sondern begab sich stracks zu dem hier arbeitenden anglikanischen Missionar; und dieser war der Ansicht, man habe ihn zu hart behandelt (weil er nie kirchlich getraut war und also nach dem Landesgesetz eine weitere bürgerliche Ehe eingehen konnte), nahm ihn also ohne Weiteres auf. Dieser Vorfall scheint nun mehr als alle unsere Erklärungen bewiesen zu haben, daß wir nicht darauf ausgehen, Proselyten zu

machen; und je unwilliger man über den bischöflichen Missionar wurde, desto freundlicher sah man unsere Stellung an.

„Ein anderer Umstand ist die Bibelarbeit, in welcher unsere Gesellschaft so glücklich war, unter anderen durch einen Mann (Dahle) vertreten zu sein, dessen gründliche Kenntniß der h. Schrift und ihrer Grundsprachen die ungetheilte Anerkennung aller seiner Mitarbeiter erwarb, so daß sie es einstimmig als den größten Verlust für ihre Aufgabe ansehen würden, wenn er (durch seine Gesundheitsumstände) genöthigt sein sollte, sich ihr zu entziehen."

„Ein dritter Vorfall ist der Streit, welchen die katholischen Missionare mit den Protestanten angefangen haben; in dessen Verlauf es klar zu Tage trat, daß weder die Katholiken uns als zu ihnen gehörig ansehen, noch wir uns mit ihnen zusammenstellen, indem Dahle die gründlichste Anklage gegen ihr schriftwidriges System ausarbeitete, welche in der Monatsschrift der Dissenter (Teny Loa) erschienen ist. Es fügte sich wunderbar, daß dies Alles während Dr. Mullens' Aufenthalt zusammentraf, daher wir wohl eine göttliche Leitung darin erkennen dürfen."

So schrieb denn auch Dahle am 22. Juli: „Gestern verließen uns Dr. Mullens und Hr. Pillans, um über Mojanga nach England zurückzureisen. Ihr hiesiger Aufenthalt hatte für uns viel Angenehmes, sowohl durch ihre Predigten (im englischen Gottesdienst der Missionare, dem wir auch öfters beiwohnen) als durch ihren Umgang. Der Doktor ist ein sehr begabter Prediger, Pillans ein seelengutter alter Pastor und wirklicher Erfahrungschrist, den man irgendwie liebgewinnen muß. Ich bedaure, daß er um seines Alters willen nicht ausführen kann, was er gerne thäte: nemlich hier als Missionar bleiben. Er wäre uns ein wahrer Patriarch gewesen, den wir alle geliebt und geachtet hätten, ein Friedensapostel in einem Lande des Streits. Ebenso hätte seine thätige Gattin gewiß bald großen Einfluß auf die weibliche Bevölkerung gewonnen. Ueber ihrem beständigen Bestreben, es mit allen gut zu meinen, lernten sie freilich die Madagassen nicht recht kennen, die gewöhnlich es schlimm meinen, aber gut zu sprechen wissen."

„Doch hat ihr Besuch unser Verhältniß zu den Londonern gebessert, daher wir auch zu ihrem Abschiedsfest geladen wurden, allwo Mullens in warmen Worten seine guten Wünsche für uns aussprach, wir freundlich erwiderten. Dr. Mullens sagte, er wünsche

jetzt nur auch noch Norwegen zu besuchen und unsere Direktoren zu sehen, um sich mit ihnen gemeinschaftlich über das gute Verhältniß zu freuen."

Freuen auch wir uns über diesen Fortschritt, welcher in der gegenwärtigen Lage der schwachen madagassischen Taufkandidaten und Namenchristen von höchstem Werth ist. Denn im October wird Dr. Corvish, der anglikanische Bischof, in der Hauptstadt eingetroffen sein, um zwischen Katholiken, Lutheranern und Dissentern nun erst den rechten Mittelweg zu lehren und, wo möglich, die Königin und die Regierung für die Errichtung einer Nationalkirche, die dem hochkirchlichen Ideal entspräche, zu gewinnen. Auf seiner Hinausreise hatte er die angenehme Gesellschaft von Londoner Missionaren, die ihm und seinem Stabe bei der Erlernung der Sprache behilflich waren und augenscheinlich suchte er sich ernstlich vorzuhalten, daß sie alle in dieselbe Arbeit treten und demselben Meister dienen. Aber etwas Beengendes liegt dennoch in dem Eifern seiner Partei um eine Kirchenform, wenn man bedenkt, daß die Missionare der kirchlichen Missionsgesellschaft ihre Stationen in Madagaskar, Andovoranto und Vohimare nach 10jähriger Arbeit einfach aus dem Grunde aufgegeben haben, weil die Ankunft eines Bischofs ihrer eigenen Kirche, mit dessen endlichen Zielen sie doch um ihres evangelischen Charakters willen nicht übereinstimmen konnten, sie in eine schiefe Stellung gebracht haben würde.*)

Und das muß den Norwegern zu hoher Ehre angerechnet werden, daß ihnen nicht die Kirche, sondern Christus das Höchste ist. Sie mögen ja die Zustände der Insel etwas pessimistisch anschauen, aber davon ist bei ihnen kaum die Rede (wie etwa Dr. Borchgrevinks Wink im Brief an jenen Edelmann verleiten könnte zu glauben), daß sie etwa um reformirter Lehren willen die madagassischen Christen unterschätzen. Nein, was sie schmerzt, ist die Thatsache, daß sie noch keinem Madagassen begegnet sind, der von Sündengefühl und Sündenerkenntniß gebeugt und zerknirscht gewesen

*) Um dieselbe Zeit, da die Deputation von Antananarivo abreiste, hat auch der kirchliche Missionar Dening nach einem herzlichen Abschied von seinen Christen und erbaulichen Reden seiner 6 Katechisten, — die sich mit der Gewißheit trösteten, daß doch Christus und sein Wort fest bei ihnen bleiben, — Andovoranto verlassen, um nach Japan überzusiedeln. Einen dieser Katechisten, den treuen Simeon und seine Schwester Sara, hat er vor dem Abgang noch photographirt.

wäre. „Ich hoffe, schreibt Dahle, daß es solche gibt, Gott allein weiß es, vor unsern Augen ist es noch verborgen. Beides, den Schmerz der Buße und die Freude der Erlösung im Glauben, vermisse ich bei den madagassischen sog. Christen, und zu dieser Klasse der sog. Christen gehören sie alle mit sehr sehr wenigen Ausnahmen." Gewiß sei eine Besserung eingetreten, sie haben nicht mehr die alte Lust einander todtzuschlagen, die Sitten seien geschliffener, sie erschrecken nicht länger, wenn sie einen Weißen erblicken, europäische Kunstfertigkeiten werden mehr und mehr geübt, Tausende lernen lesen, schreiben, rechnen 2c., lernen auch über den alten Aberglauben lachen; der Handel nehme zu, ja Manche kleiden sich von Kopf zu Fuß in europäische Tracht, stürzen sich damit aber auch in Schulden und Armuth. Allein das ist doch nicht Christenthum, sondern eben die Form der eingeführten Civilisation.

„Man schaue einmal ins Privatleben der Einzelnen! Wie viele alte Christen beten noch im Stillen zu Hause ihre früheren Götter an, am Sonntag aber öffentlich den Gott der Königin! Doch das betrifft mehr die Leute auf dem Lande, obwohl es auch in der Hauptstadt vorkommt. Aber das Familienleben, wie jämmerlich steht es damit! Noch besteht die erbliche Hausssklaverei, und wo wäre der Christ, welcher die Kraft besäße nach seiner Bekehrung seine Sklaven freizugeben? da gibts noch in der Hauptstadt Christen, denen Mutter und Tante als Sklaven dienen. Sodann ist die Ehe hier so zerrüttet, daß man nur sehr wenige findet, die sich nicht schon geschieden oder Geschiedene geheirathet hätten. Die Londoner haben in der neuesten Zeit sich aufgemacht, dieses Unwesen mit aller Macht zu bekämpfen, aber wie viel Zwist und Mißvergnügen regt sich auch in Folge davon in den Gemeinden, die noch nicht die Kraft haben, den Bösen von sich zu thun! Schon haben sich einige Gemeinden darum von ihnen getrennt, und sind von den Katholiken und den Anglikanern mit offenen Armen empfangen worden, weil diesen ein schlechter Orthodoxer doch besser scheint als ein schlechter Ketzer. Wie weit das noch gehen wird, weiß ich nicht, aber die Aussichten sind düster.

„Zur Scheidung aber, wenn sie wünschenswerth erscheint, kann man sich auch einen Weg bahnen, den die Gemeinde nichts anzuhaben vermag. Ehebruch berechtigt ja zur Trennung der Ehe. Also mag Mann oder Weib eine Freundin oder einen Freund be-

wegen, den Gatten zu verführen, was hier nicht so schwer hält; man ergreift sie auf frischer That und die Scheidung wird auch kirchlich unanfechtbar!

„Andere Sünden gegen das sechste Gebot sind so allgemein, daß es schwer hält, jemand davon auszunehmen. Ihre Offenbarung aber ist für den Gemeindevorstand fast unausführbar, weil die Madagassen es für Pflicht halten, einander aus der Klemme zu helfen mit irgend welchem Aufwand von Lügen. Wenn es schon fast unmöglich ist, ihnen begreiflich zu machen, daß die Uebertretung des 6. Gebotes eine verdammliche Sünde ist, so hält das noch schwerer mit dem 7. und bleibt in der Regel eine vergebliche Bemühung mit dem 8. Im Prellen sind die Madagassen solche Meister, daß man kaum einem begegnet, der es nicht versuchte, sobald sich dazu eine Gelegenheit darbietet; und zwar sind diejenigen hierin, wie im übrigen Sündigen, die schlimmsten, welche am rührendsten ihre Gottesfurcht und ihre herzliche Liebe zu dir aussprechen können. Wie unschuldig sie dann alles ableugnen, würde keiner glauben, der es nicht erfahren hat. Denn Lügen ist ihre Schooßsünde, weil ihr ganzes Leben, auch ihr Beten, Loben und Danken eine Lüge ist. Es ist ein überaus oberflächliches, flüchtiges Volk, diese Malajo Polynesier, von unvergleichlicher Geschmeidigkeit, wie gemacht zu aller Heuchelei und Verstellung.

„Daher kostet es sie auch so wenig, nach Kirchenbrauch Buße zu thun, Sünden zu bekennen und sich zu demüthigen, damit sie wieder zur Gemeinde zugelassen werden, daß manche eine solche Gelegenheit ergreifen, um aus ihrem Bekenntniß eine lange rührende Geschichte oder eine weitläufige Predigt zu machen, wenn man ihnen nicht Einhalt thut. Warum sollten sie sich auch vor ihren Brüdern schämen, die — insgeheim oder bekanntermaßen — nicht anders leben als sie selbst.

„Da mag man sich denn wundern, warum solche Leute so eifrig und fleißig sind, sich der Gnadenmittel zu bedienen. Denn in der Hauptstadt namentlich, welch guter Kirchenbesuch! Tausende haben sich zur Taufe gedrängt (früher mehr als jetzt) und das monatliche Abendmahl scheint ihnen ein so wesentlicher Bestandtheil des Religions-Fanamprana (Frohndienst), daß nur wenige es versäumen. Ja sie scheinen, so weit sie überhaupt über diese Dinge nachdenken, ziemlich geneigt, in den Sakramenten etwas mehr zu

suchen, als die Dissenter denselben zuschreiben. So besteht also eine gewisse Hinneigung zur katholischen Lehre von einem zauberisch wirkenden opus operatum (an Brotverwandlung freilich glauben nur wenige) wie auch zur lutherischen Auffassung; ist einer getauft oder hat er communicirt, so gilt er für fertig mit seiner Aufgabe (vita raharaha). Aber für den nüchternen Christen liegt darin nur gar kein Anlaß zur Freude; denn diese Befriedigung in äußeren Formen schließt für sie eine Berechtigung zu keckerem Sündigen in sich.

„In der Conferenz der Londoner ist dieselbe Ueberzeugung von der oberflächlichen Art des hieländischen Christenthums ausgesprochen worden. Auch der sehr nachsichtige Quäker Sewell klagte über den Mangel an Wahrheit und Ehrlichkeit als die bedauernswürdigste Seite der hiesigen Christen „diese tiefe Heuchelei fordert uns auf uns in Acht zu nehmen. Selbst in der Hauptstadt ist das Höchste, das wir erreichen können, darauf zu halten, daß die in die Gemeinde Aufzunehmenden einen unsträflichen Wandel und ein Bischen christliche Erkenntniß an den Tag legen. Das Volk, zumal in seinen höhergestellten Gliedern, hatte eben ein solches Verlangen, sich bei Königin und Regierung durch Anschluß an die Kirche einzuschmeicheln, daß trotz allem, was die Missionare thun konnten, wohl Zehntausende von Unwürdigen in die Gemeinde aufgenommen wurden." Er schildert weiter, wie wenig die Meisten von der geistlichen Natur der Religion auch nur ahnen, wie gar verschieden ihr Bußethun von wahrer Reue ist, wie die Gemeinden sich anstrengen ihre Glieder in Schutz zu nehmen und der Kirchenzucht zu entziehen, und am Ende doch Ausgeschlossene als Wortführer in Beschlüsse-fassenden kirchlichen Versammlungen auftreten! So klagt auch Sewell stark über die Sänger (Chor oder Vorsinger) in den Gemeinden, die für ihr schreckliches Geschrei und Lärmen hochgeehrt werden, obgleich dieselben in der Regel unsittliche Leute und selten auch nur getauft seien.

„Missionär Cousins fragte auf der Conferenz: „Wir haben 65,000 Gemeindeglieder, aber ist nur auch ⅓ von ihnen Christen zu nennen? Ich bezweifle es. Wir müssen eine Sichtung vornehmen, die Anzahl der Namenchristen zu reduciren." — Sibree klagte über die großen Kirchen, die da und dort erbaut wurden, als die Königin das Christenthum annahm, und die jetzt oft ziemlich leer stehen, über den Mangel an Ernst bei den Predigern,

und ihr nachlässiges Vorlesen vom Wort Gottes (da sie statt eines ordentlichen Kapitels lieber ein halbes Tausend etwa früher auswendig gelernter Sprüche herplappern) oder ohne alle Andacht ein Kapitel durchjagen, als läsen sie um Geld ꝛc.

„So schicken sich nun auch die Katholiken dazu an, im trüben Wasser zu fischen; in den letzten Monaten haben sie gegen uns Protestanten stark polemisirt und zu beweisen gesucht, daß alle, die sich uns anschließen, zur Hölle fahren. Sie geben nun ein Monatsblättchen heraus, in welchem diese schönen Gedanken entwickelt und höchst naiv bewiesen werden. Zugleich aber suchen sie ihre schlimmsten Irrthümer möglichst zuzudecken, um die Leute nicht zu verscheuchen. So müssen die Mariaverehrung und das Bibelverbot ihnen fälschlicher Weise von den Protestanten angedichtete Dinge sein. Darauf haben wir im Teny Loa, das jetzt 2000 Abonnenten zählt, dargethan, daß sie zufolge ihren madagassischen Schriften Gebete an Maria richten und darin öfters das Wort mivavaka (Anbetung) gegen die Jungfrau gebrauchen; andererseits gab ich eine geschichtliche Uebersicht der Concilienbeschlüsse und päpstlichen Dekrete in Betreff des Bibelverbots. Seither soll der Verfasser des katholischen Angriffs bettlägerig sein. Hoffentlich aber trägt ihr Auftreten dazu bei, uns alle in besserem Sinn als sie es meinten (da sie uns insgesammt zur Hölle schickten) mit einander zu verbinden; auch sieht es danach aus, als werden sich die verschiedenen protestantischen Gesellschaften besser verstehen als früher der Fall war.

„Die Regierung hat sich diesen Denominationen gegenüber klüger benommen als man erwarten durfte. Namentlich kann man über keinerlei Intoleranz klagen; vielleicht wird ihr aber die Toleranz darum so leicht, weil sie selbst keine (?) Religion hat. Daß sie die ausgebaute Hofkirche noch nicht eingeweiht haben, mag davon herrühren, daß sie auf die Ankunft des anglikanischen Bischofs warten. Dagegen weisen andere Zeichen darauf hin, daß man eine Hofkirche haben möchte, die in keinerlei Verbindung mit den Europäern stünde, sondern selbst als Ausgangspunkt für eine madagassische Staatskirche dienen würde. Und dazu ist bereits ein Anlauf genommen. Denn neulich hat die Regierung 10 Zöglinge des Londoner Collegiums, welche gerade ihre Studien vollendet hatten, in verschiedene Theile von Emerina ausgesendet, ohne gegen ihre eng-

lischen Lehrer ein Wort darüber zu verlieren. Diese 10 Personen wurden in Ambohimanga, wo die Königin sich derzeit aufhält, von der Regierung „ordinirt," wie sie auch von ihr angestellt und bezahlt werden, und in keiner Verbindung mit irgend einer Kirche außer eben der Hofkirche stehen. Ebenso haben sie auch über ihre Wirksamkeit an den Premierminister zu berichten. Wie viele Fragen tauchen da auf! Werden diese 10 Männer etwaige Streitsachen mit einander untersuchen, oder werden sie, wo ihnen die Sache zu schwer wird, sich an die Hofgemeinde, d. h. an Königin und Premier, wenden? Man sieht, daß die Elemente einer Staatskirche bereits vorhanden sind; nur ist dieselbe bis jetzt völlig bekenntnißlos."

So weit Dahle. Seine Darstellung mag eine niederschlagende Wirkung auf den Leser haben, der sich für Madagaskar interessirt, jedenfalls dient sie, Dr. Mullens Schilderungen zu ergänzen.*) Wollte aber jemand sagen: wenn es in Missionskirchen so verzweifelt aussieht, gäbe man da nicht lieber das Missioniren auf? so müßte geantwortet werden, daß eben die wahre Erkenntniß der Sachlage die Nothwendigkeit des Missionirens beweist. So wenigstens denken und handeln diese trübsehenden, traurig schreitenden norwegischen Brüder. Sechs weitere Missionare haben ihre Schaar im August 1874 verstärkt, um eine weitere Station unter den Sakalawen zu errichten. Dazu ist Tullear in der St. Augustinbai ausersehen, wo bereits eine norwegische Handelsfaktorei besteht und der Mission vorgearbeitet hat. Gesandte des dortigen Fürsten Lahy Maurice sind schon in der Hauptstadt an den ärztlichen Diensten des Dr. Borchgrevink froh geworden und freuen sich jetzt der Aussicht auf einen eigenen Lehrer. Den selbstgerechten, satten Hovagemeinden aber sende Gott bald einen Bußprediger, der ihr Gewissen treffe, und ein Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit, das sich vor nichts so sehr fürchtet als vor der Sättigung mit Wahn und Schein!

---

*) Daß übrigens die Norweger Missionare von einzelnen ihrer Täuflinge auch sehr Günstiges zu berichten haben, kann z. B. im Monatsblatt, Merz 1875 nachgelesen werden.

Eine Visitationsreise durch Madagaskar.

Von H. Gundert.

Die überraschende Ausdehnung, welche das Missionswerk in Madagaskar seit dem Jahre 1868 gewonnen, die großen Ansprüche, welche von den Hunderten und Tausenden gemacht wurden, die Unterricht suchend sich an die Missionare wandten und die in Folge hievon eingetretene rasche Vermehrung der Arbeiterzahl hatte die in Madagaskar seit einem halben Jahrhundert thätige Londoner Missionsgesellschaft in eine eigenthümliche Lage gebracht. Fast war ihr die Arbeit über den Kopf gewachsen. Im Jahre 1863 hatte die Gesellschaft nicht mehr als 10 Missionare in Madagaskar und brauchte für diesen Zweig ihres Werkes bloß 5000 Pfd. St. jährlich; zehn Jahre später waren 34 Missionare auf dem Platz und die Ausgaben waren auf wenigstens 12,000 Pf. gestiegen, die Zahl der Gemeindeglieder aber hatte sich von 1868 bis zum Jahre 1872 von 2000 auf 67,000 gehoben. Alle Briefe und Berichte der Missionare genügten nicht mehr, der Kommittee eine gründliche Einsicht in alle Einzelheiten nicht nur, sondern auch in den wirklichen Stand der Dinge im Ganzen zu verschaffen, während auf der anderen Seite alle schriftlichen Instruktionen, welche sie ihren Sendboten ertheilte, nicht ausreichten, diese so mit den Wünschen und Plänen ihrer Vorsteher bekannt zu machen, wie es für den gedeihlichen Fortgang dieser wichtigen Mission wünschbar gewesen wäre.

Die Direktoren der Londoner Missionsgesellschaft entschlossen sich daher im Jahre 1873, dem Beispiele anderer Missionen und früheren Vorgängen innerhalb ihrer eigenen Gesellschaft folgend,